

bleibt zu wünschen, daß bei den vorgesehenen zwei weiteren Bänden über die Zeit bis 1945 und nach dem Zweiten Weltkrieg *Dastons* These ebenfalls komparatistisch verfolgt wird. Die Auflösung der stabilen Herkunftsmilieus deutscher Akademiker bietet dann einen reizvollen Kontrast zu den Ergebnissen für das Kaiserreich.

Der zweite Teil des Bandes ist einer Reihe von (berühmten) Einzelfähnen gewidmet und erörtert vom Wirken der herausragenden Persönlichkeiten her die Öffnung bzw. Abschließung der Akademie gegenüber neuen Disziplinen, bei denen sich schnell die Frage stellte, ob sie mit einem Selbstverständnis als Hort der Grundlegendiskussionen vereinbar waren oder eine begrüßenswerte Anpassung an die Nutzenserwartungen der industrialisierten Gesellschaft darstellten.

Die Herausgeber beschließen den Band mit einem über 50seitigen Resümee, das insbesondere eine genaue Übersicht zur Institutionenlogik anhand der Statuten und der Finanzen sowie zu den Mitgliedern und ihren Arbeitsformen gibt und zahlreiche Themen in den Aufsätzen noch einmal in synthetisierender Absicht aufgreift. Wenn dies für die beiden Folgebände beibehalten wird, ergibt sich indirekt doch ein gewisser Überblick zur Vorgeschichte des jetzigen Zustandes der Akademie. Wenn dabei nicht in Erinnerungen geschwelgt wird, sondern das heutige historische Selbstverständnis einer 300jährigen Institution offengelegt wird, kann man dies nur begrüßen.

Matthias Middell

Hermann Sommer, Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914 (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz; Bd. 48), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1999, 786 S.

Eine Reise ins Bad gehörte im 19. Jh. neben der Bildungsreise und dem Landaufenthalt zu den Pflichtbestandteilen der Lebensführung der gesellschaftlichen Elite. Es muß deshalb verblüffen, daß die Bürgertums- und die Tourismusforschung den Kurreisenden bisher am Wege liegen ließ. Dabei ist der Tourismus ähnlich dem Bürgertum und der bürgerlichen Gesellschaft eine Übergangsercheinung zwischen Tradition und Moderne, die Zusammenhänge größerer Reichweite wie in einem Brennspiegel bündelt. Die Bäder waren sommerliche Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens, in denen Angehörige verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und vielfältigste Lehenseatwürfe aufeinandertrafen. Eine Analyse touristischer Praktiken könnte bisher vernachlässigte historische Räume jenseits der Arbeits- und Alltagswelt erschließen sowie den sich verändernden Begriff der Zeit und der Art ihrer Inanspruchnahme ausloten.

Die Mainzer Dissertation von 1997, die einem der besuchtesten Badeorte des 19. Jhs. gewidmet ist, beabsichtigt, ein Fundament für die weitere Erkundung der Badereise zu gießen. Ihr Ziel ist es, „einen Gesamteindruck von dem Dasein als Kurgast“ in Ems zwischen 1830 und 1914 zu vermitteln (S. 8), wichtigste schriftliche Quelle ist die publizierte Kurliste. Den 'Körper' der Arbeit bildet eine Analyse der sozialen und nationalen Herkunft der Kurgäste. *Sommer* zeigt anhand einer riesigen Fülle statistischen Materials, wie sich die Besucherschar und damit auch das

Image des Bades im langen 19. Jh. veränderten. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts läßt sich das Bad trotz eines hohen Anteils von Adligen, Offizieren und Beamten an den Besuchern als ländlich-einfach charakterisieren. Der Einzugsbereich der Gäste erweiterte sich indes rasant. Um 1850 wird dem ehemaligen Regionalbad ein 'weltweiter' Bekanntheitsgrad attestiert. Fehlten in einem Jahr die französischen Gäste, traten russische an ihre Stelle (vgl. S. 291). Der höchste Anteil ausländischer Kurgäste wurde mit 62 Prozent 1858 erzielt (S. 222). Sommer weist nach, daß Ems selbst in den mondänsten Jahren, zwischen 1850–1870, nicht ausschließlich von Großbürgern und Adligen besucht wurde (vgl. S. 615). Damit räumt er ein gängiges Klischee, Kuraufenthalte seien bis weit ins 19. Jh. hinein Privileg der Aristokratie und des Patriziats gewesen, hinweg.¹ Allerdings hat Reinhold P. Kuhnert den verbreiteten Irrtum bereits für das 18. Jh. korrigiert.² Nach 1871 „verdeutschte“ das Publikum. Das nun preußische Ems sah Kaiser Wilhelm I. bis zu seinem Tod als jährlichen Gast (S. 291). Der schleichende Strukturwandel des Publikums fand seinen Ausdruck v.a. darin, daß die Zahl der Alleinreisenden, die nun vornehmlich aus Städten kamen, kontinuierlich zunahm. Kurgäste mit mehr als vier Personen 'Anhang' wurden seltener (vgl. S. 273–276).

Das vom Kaiserbonus verwöhnte Ems konnte im Konkurrenzkampf deutscher Kurorte dennoch nur mit Mühe bestehen. Sommer erklärt diese untypische Entwicklung mit dem zaghaften und zu späten Agieren der Behörden und Einwohner. Er vermutet, daß Ems den immer höheren Ansprüchen der Gäste immer weniger entsprechen konnte, da über Jahre hinweg Investitionen, da sie nicht notwendig

schienen, unterblieben waren (vgl. S. 614). Das Fernbleiben des Hochadels nach dem Tod Wilhelms konnte zwar durch neue Gäste kompensiert werden, die sich nicht zuletzt erst durch die nach 1887 – aus Angst vor sinkender Frequenz – unterlassenen Preiserhöhungen eine Kur in Ems leisten konnten (vgl. S. 480). Doch ist ab den 1890er Jahren eine Stagnation nicht zu übersehen (vgl. S. 291). Mit den neuen Gästen wuchsen die Differenzierungen innerhalb des Publikums. Sommer zeigt, daß die vorherrschenden Zuschreibungen, z.B. über die feinen Unterschiede des Wohnens im Kurort, ein übertrieben statisches Bild zeichnen (vgl. S. 422f.). Auch das Image des Ortes veränderte sich im Zeitverlauf drastisch: vom Vergnügungs- (1873 Schließung der Spielbank) und Prominentenbad (1888 Tod des Kaisers) zum Heilbad und Erholungsaufenthalt (vgl. S. 129). Schließlich hat Ems vor dem ersten Weltkrieg quasi einen Urlaubsort verkörpert (vgl. S. 480).

Die Studie ist die erste wissenschaftliche Monographie zur Badereise, die sich explizit einem Kurort im 19. Jh. widmet. Nicht nur die Badereise ist ein Desiderat der historischen Forschung, auch die Badegäste werden jenseits prominenter Einzelpersonen kaum thematisiert, lediglich am Rande lokaler Historie finden sie beiläufige Erwähnung. Sommer stellt sie in den Mittelpunkt seiner Studie, während die örtliche Geschichte „bis auf notwendigste Erläuterungen“ übergangen wird (S. 8). Warum der Verfasser ein Extrem kritisiert, um ein anderes anzustreben, bleibt rätselhaft. Es hätte nicht geschadet, auch den Ort und die Akteure mit in die Analyse einzubeziehen, die den Badebetrieb gestalten (Gemeindeverwaltung, Vereine, Presse etc.).

Ein Problem der Arbeit besteht darin, daß das ausgiebige Zahlenmaterial

offenbar dazu verleitete, passend zu den 'rationalen' Zahlen auch 'rationale' Erklärungen zu finden. Die jährlichen Veränderungen der Besuchszahlen werden penibel interpretiert, wobei die Anwesenheit aristokratischer Familien, politische und ökonomische Krisen die Argumentation dominieren. So wird das vermehrte Reisen von Russen ins Bad nach dem Krimkrieg als Ventil gedeutet, das dazu diene, der nationalen Bekommenheit zu entfliehen (vgl. S. 90). Als zur Saison 1866 markant weniger ausländische Gäste ankamen, wird an der Zahl der aus verschiedenen europäischen Staaten Eintreffenden die unterschiedlich ausgeprägte Angst der einzelnen Gesellschaften abgelesen (vgl. S. 99).

Die weiteren Teile der Arbeit, ein Kapitel, das das zeitgenössische Wissen über Ems resümiert, eine Schilderung des Tagesablaufs der Gäste, eine Analyse des Verhältnisses zwischen Gästen und Einwohnern, eine Untersuchung der Praktiken der Badegäste, der Kosten und Dauer des Aufenthalts sowie eine kurze Skizze zur Rolle der Ärzte, wirken hingegen wie Versatzstücke, da sie, zudem auf disparatem Quellenmaterial beruhend, zu wenig miteinander verbunden sind.

In der Einführung, die auf 43 Seiten das Baden, die Bäderheilkunde, das Reisen und das Bad Ems „in einen historischen Zusammenhang“ bringt (S. 10), haben sich Klischees eingeschlichen, die auf den an anderer Stelle kritisierten Knebel zurückzuführen sind (vgl. S. 29, Anm. 120; S. 36, Anm. 168). Die Tourismusforschung wird – unvollständig (es fehlen zentrale Arbeiten der 1920er, 1930er Jahre und der Gegenwart sowie v.a. amerikanische Autoren) und vermischt mit der Tourismuskritik (deren Aufkommen fälschlicherweise mit dem Erscheinen

des Aufsatzes von Hans Magnus Enzensberger³ gleichgesetzt wird) – in einer Fußnote abgehandelt (S. 37, Anm. 172). Völlig ausgeblendet bleibt auch die Bürgertums- und Soziabilitätsforschung, was angesichts des Vorhabens, eine Arbeit über die Besucher der Kurbäder im 19. Jh. zu schreiben, erstaunt. Wie Kuhnert zeigt, haben Bäder auf besondere Weise zur Entwicklung der bürgerlichen Geselligkeit beigetragen, sie waren kommunikative Zentren des mondänen Lebens.⁴ Und Paul Gerbod betont, daß sich in den Kurorten bürgerliche Verhaltensmodelle entwickelten, die aristokratische Muster aufnahmen und sich von denen in der Stadt unterschieden.⁵ Hierzu wären Informationen über Ems wünschenswert gewesen.

Die informative, detailreiche Untersuchung bleibt blaß, da das Material – losgelöst von der aktuellen Forschung – zunächst ein ungeordnetes Puzzle darstellt. Die Arbeit erfüllt indes ihren selbstgestellten Anspruch, ein Fundament für die weitere Farschung zu schaffen. Es wird zu überprüfen sein, inwieweit Ems zum Beispiel beim nicht geradlinigen Verlauf der Änderung der sozialen Struktur der Gäste charakteristisch war für andere Bäder in Deutschland und Europa. Insofern ist die Studie ein durchaus willkommener Beitrag zur Geschichte der Bade-reise.

Andreas Mai

1 Der hartnäckige Irrtum fußt v.a. auf der Dissertation von Hans-Joachim Knebel, *Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus*, Stuttgart 1960 (Soziologische Gegenwartsfragen N.F.; 8). Sie enthält zahlreiche nicht belegte Angaben, die – da oft übernommen – inzwischen ein teilweise einheitlich-falsches Bild zeichnen (vgl. Sommer, S. 6, Anm. 35 u. S. 19, Anm. 56).

- 2 Ders., *Urbanität auf dem Lande: Bade-reisen nach Pyrmont im 18. Jahrhun-dert*, Göttingen 1984, S. 18.
- 3 Ders., *Vergebliche Brandung der Ferne: Eine Theorie des Tourismus*, in: *Merkur* 12, 1958, S. 701-720.
- 4 Ders., 1984, S. 10-13, 18f.
- 5 Ders., *Une forme de sociabilité bour-geoise: le loisir thermal en France, en Belgique et en Allemagne (1800-1850)*, in: E. François (Hrsg.), *Sociabilité et société bourgeoise en France, en Alle-magne et en Suisse, 1750-1850*, Paris 1986, S. 105-119, hier: S. 119.

Konrad H. Jarausch/Hannes Siegrist (Hrsg.), *Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970*, Campus, Frankfurt a. M./New York 1997, 411 S.

Den 17 Beiträgen, die auf eine Tagung der Forschungsstelle für vergleichende Gesellschaftsgeschichte an der FU Berlin zurückgehen, liegt eine ehrgeizige Fragestellung zugrunde, die drei Ebenen ineinander zu verbinden sucht. Die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften werden unter kultur- und sozialhistorischen Gesichtspunkten verglichen. Dabei geht es um eine Runduminspektion von Außenpolitik, Verwaltung und Innenpolitik, öffentlichen Ritualisierungen, Wirtschaft und Konsum, des Geschlechterverhältnisses, von Buch- und Wissenschaftsgeschichte. Mit den Stichworten der Amerikanisierung und Sowjetisierung wird dieser Besichtigung zweier benachbarter und asymmetrisch aufeinander bezogener Gesellschaften eine Deutungssachse eingezeichnet, deren Handhabung nicht ohne Schwierigkeiten ist, wie die Hrsg. selbst in ihrer Einleitung neben dem heuristischen Wert des Ansatzes unterstreichen: Leitbilder für die Selbstbeschreibungen der beiden deutschen

Gesellschaften, massive Einflußnahme der westlichen oder der östlichen Vormacht, Chiffren für den Neubeginn nach 1945 unter entgegengesetzten Vorzeichen, eigenständige Anpassung an Strukturen und Praktiken, Ideologien und kulturelle Stile der in den jeweiligen Blöcken dominierenden Staaten – die Liste der Möglichkeiten, was unter Amerikanisierung und Sowjetisierung verstanden werden kann, ist damit noch lange nicht erschöpft.

Außer dem Vergleich von Westzonen/Bundesrepublik und SBZ/DDR geht es damit auch um den Vergleich der Bundesrepublik mit den USA (bzw. den von den Vereinigten Staaten ausgehenden kulturellen Signalen) sowie um den zwischen der ostdeutschen und der sowjetischen Entwicklung. Auf all diesen Terrains sind die Vorarbeiten nicht eben üppig. Doch mit dieser Verknüpfung von intra- und intersystemaren Vergleichen nicht genug – die Komparatistik wird um Studien zu Einfluß, gewaltsamer Durchsetzung und Import von kulturellen Elementen, aber auch zur Verweigerung im Zeichen von Antiamerikanismus und antisowjetischen Einstellungen bzw. zu Ignoranz und Abschottung ergänzt, die von den Herausgebern als Kulturtransfers bezeichnet werden, ohne daß in den entsprechenden Aufsätzen auf dieses inzwischen etablierte Konzept genauer Bezug genommen wird.

Man muß ohne weiteres anerkennen, daß diese Anordnung der Untersuchungsbreite bereits hinreichend kompliziert ist, so daß jeder Wunsch nach Ergänzung vermessen vorkommen muß. Es sei deshalb nur vorsichtig angemerkt, daß durchaus noch zwei weitere Dimensionen dieses komparatistischen Ansatzes zu berücksichtigen wären. Keineswegs lassen sich der Bundesrepublik bzw. der DDR nur amerikanisierende bzw. sowjetisierende